Neue Freie Presse

27.IV.1917

82

Der letzte Kaffee.

Wiener Elegie.

Von **Ludwig Hirschfeld.**

Jeden Morgen, wenn ich die Zeitung zur Hand nehme, schlage ich sie sofort in der Mitte auf, dort wo die ständige Rubrik der Ernährungsfragen, der Lebensmittelberichte und Verordnungen ist. Für mich und wahrscheinlich auch für viele andere ist das jetzt die aufregendste Lektüre, interessanter als alle Eifersuchtsdramen, Liebesromane und Börsennachrichten. Gespannt fragt man sich jeden Morgen — nicht: was wird es heute geben — sondern: was wird es heute nicht geben, was wird heute wieder verboten, eingeschränkt und gestreckt werden. Und man wird nie enttäuscht. Fast jeden Tag wird einer von den uns noch gebliebenen Genüssen gestrichen, gestutzt oder durch ein Surrogat ersetzt. Aber man erträgt dieses, auf allen Seiten gestutzte Leben, das schon so hübsch aussieht, wie ein geschorener Pintscher im Frühjahr, so gut es geht und würzt sich die schlechte Kost mit dazu passenden Scherzen. Mit der Zeit hat man ja auch schon eine gewisse Uebung im Verzichten und Nichtessen erlangt. Durch die fleischlosen Tage ist man sanft wie ein Lamm geworden, durch den Biermangel schlank wie ein Fähnrich, und jede Woche kann man mit Genugtuung den Riemen um ein Loch enger schnallen. Solange man einen Riemen hat, wird man auch satt.

Aber was soll man zu dieser schmerzhaften Kaffeestreckung sagen, die so plötzlich über die ahnungslosen Kaffeeschwestern beiderlei Geschlechtes hereingebrochen ist? Das ist eine Maßregel, die den meisten viel näher geht als Brot, Mehl und Fett, denn Kaffee ist kein Nahrungsmittel, sondern eine Gemütsangelegenheit. Und gerade darauf hätte man etwas schonender vorbereitet werden müssen, auf diese traurige Nachricht vom Ende des reinen Bohnenkaffees. Des Lebens ungemischte Kaffeefreude wird fortan keinem Irdischen mehr zuteil werden. Die schwarze Flüssigkeit, die einem von nun an vorgesetzt wird, ist sozusagen Halbblut, die zur Hälfte vom wirklichen Kaffee abstammt, zur anderen von Karamelzucker, Gerste, Zichorie, in schwereren Fällen auch von Rüben und allerlei Wurzelwerk. Wer weiß, ob das nicht jene Rüben sind, die sich bei der Wiener Bevölkerung in kurzer Zeit als Gemüse so unbeliebt gemacht haben und die nun als Kaffeersatz eine geröstete Wiedergeburt feiern.

Schon in der letzten Zeit war das Kaffeetrinken ein unsicheres Vergnügen, wenigstens im Kaffeehaus. Pünktlich, wie bei einem ersten Rendezvous, mußte man zur Stelle sein, morgens bis 10 Uhr, mittags zwischen 1 und 3 und abends von 8 bis 10 Uhr. Um diese Zeit sind jetzt die Kaffeehäuser gesteckt voll und der Jausenkaffee hat sich in einen Nachtmahlkaffee verwandelt. Freilich, es ist nicht mehr die alte Melange, und überdies wird der Genuß durch den Süßstoff Saccharin verbittert, aber mit einiger Phantasie kann man sich doch einbilden, Kaffee zu trinken und sich dabei in frühere Kaffeehauszeiten zurückträumen. Ohne behördliche Unterbrechung floß damals die freundliche Giftquelle den ganzen Tag. Wie nett war der Blick in die Küche, wo der mit der traditionellen grünen Schürze bekleidete Koch, assistiert vom Feuerburschen, unaufhörlich und mit zauberhafter Geschwindigkeit hantierte, ohne durch die laut gerufenen Bestellungen der Markör aus seiner Ruhe zu geraten: „Lang, Haut, Capo, Nuß-Gold, Teeschale passiert, für Herrn kaiserlichen Rat sehr heiß!...“ Noch schöner war es aber an stillen Nachmittagsstunden, wenn in der Küche Kaffee gebrannt wurde und der intensive aromatische Duft sich vielverheißend durch den friedlichen Raum zog, wo einige Stammgäste zwischen dem Schwarzen nach Tisch und der Jausenstunde ein gesundes Schläfchen absolvierten, gleichsam als Protest gegen die Behauptung, daß vieles Kaffeetrinken schädlich sei.

Am besten war es aber doch zu Hause. Aus der Küche tönt das freundliche Knarren der Kaffeemühle, die zu mahnen scheint: Warte, warte, fertig, fertig. Auf dem Herde brodelt schon das heiße Wasser, aber bevor das Aufgießen beginnt, erscheint die Hausfrau in der Küche und ermahnt die Köchin, nicht wieder so ein „Gschlader“ herzustellen

[illegible]

So stark ist die Wirkung des echten Kaffees: man braucht nur lebhaft an ihn zu denken und fühlt sich schon ganz anders. Natürlich, es hat immer Leute gegeben, die einem den Kaffee verekeln wollten und die werden auch jetzt wieder beweisen, daß der gemischte Kaffee viel gesünder ist als das pure Gift, das die Nerven ruiniert und das Leben verkürzt. Es ist jedenfalls ein sehr sympathisches Gift und von allen Todesarten die angenehmste. Auf die Nerven eines geübten Kaffeetrinkers wirkt das Gift direkt beruhigend, wogegen ihn schon der bloße Gedanke an Zichorie nervös macht.

Aber was hilft alles Debattieren und Lamentieren, vorbei ist vorbei, und das Museum der Wiener Erinnerungen wird wieder um ein Objekt bereichert. In dieses erst zu gründende Museum gehören alle die Dinge, Genüsse, Gewohnheiten, die aus unserem täglichen Leben verschwunden sind: der Brotkorb, das Krügel Bier, das Butterbrot, das über den Teller hängende Rostbratel — es wäre eine interessante Sammlung, eine elegische Erinnerung an bessere, schmackhaftere Zeiten. Auch der verschwindende Wiener Kaffee gehört in dieses Museum, die Melange mit allen ihren Spielarten, denn in den Wiener Kaffeehäusern wird man jetzt alles Mögliche bekommen. Mehlspeisen ohne Mehl, Limonade ohne Zitrone und Zucker, aber nur nicht Kolschitzkys Getränk. Wien ohne Kaffee: man kann es sich gar nicht vorstellen. Ebensogut könnte der Kahlenberg abgetragen werden oder eine Verordnung erscheinen, daß die Wiener Frauen und Mädchen nicht mehr als 45 Kilo wiegen dürfen. Wien war doch immer die Stadt der Kaffeehauskultur, der Kaffeehausgesellschaft und vor allem der berühmten Kaffeehausliteratur. Denn der Kaffee ist auch ein Freund der Literaten: er ist ein Gesellschafter stiller Stunden und ein Tröster einsamer Nächte, er animiert zum Faulenzen wie zum Arbeiten, und oft fällt dem Kaffee mehr ein als dem, der ihn trinkt. Dieses junge Wien, das seine Werke in Kaffeehausnächten schuf, hat seine schlechten Eigenschaften gehabt, aber auch seine guten, feinen, echten, genau wie der Kaffee, der damals ausgeschenkt wurde. Bei den Surrogaten, die jetzt geboten werden, kann kein guter Nachwuchs entstehen. Ich fürchte, jetzt kommt eine Zichorienliteratur.